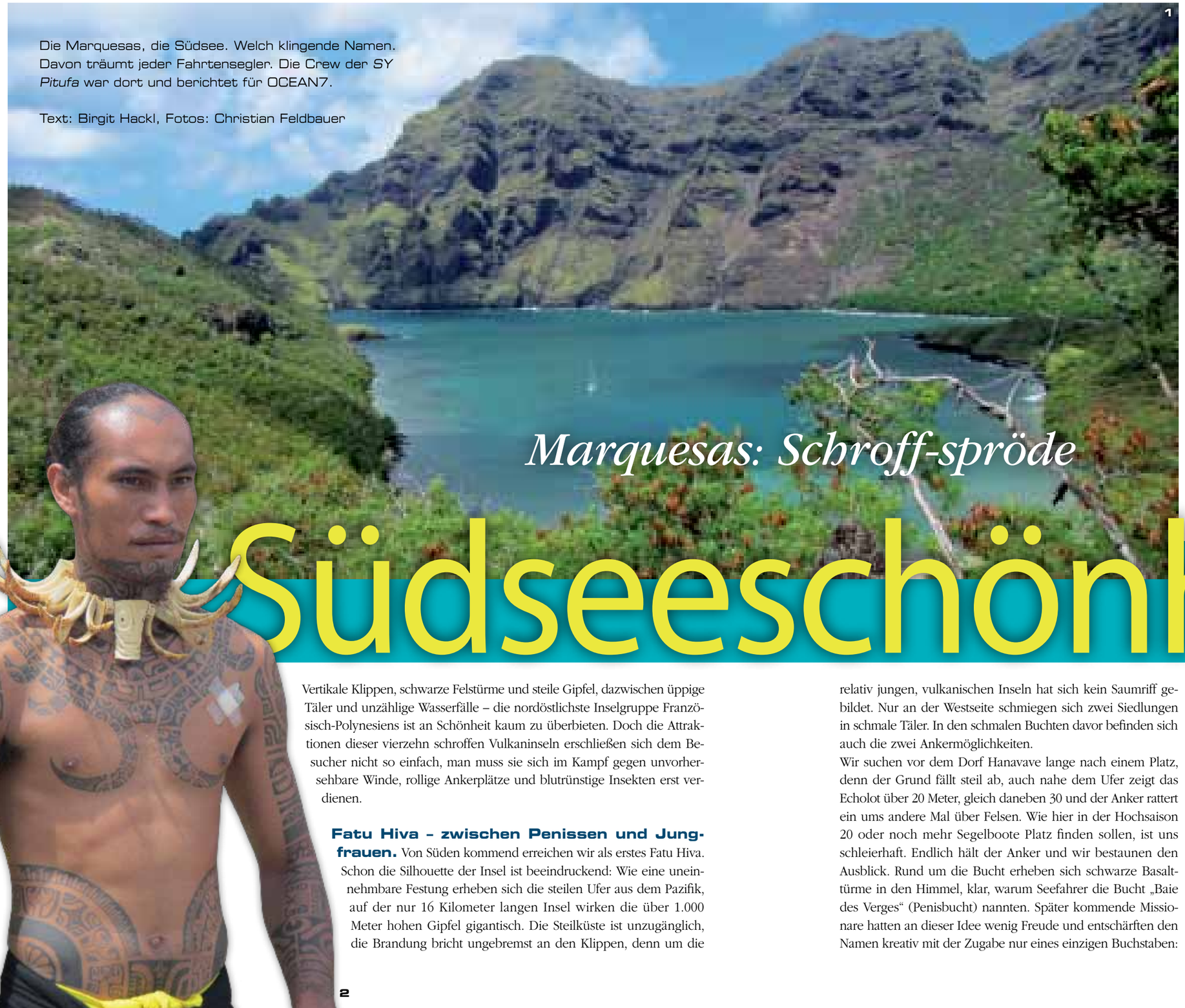


1

Die Marquesas, die Südsee. Welch klingende Namen. Davon träumt jeder Fahrtensegler. Die Crew der SY *Pitufa* war dort und berichtet für OCEAN7.

Text: Birgit Hackl, Fotos: Christian Feldbauer

Marquesas: Schroff-spröde

Südseeschönheiten

Text: Birgit Hackl
Fotos: Christian Feldbauer

Vertikale Klippen, schwarze Felstürme und steile Gipfel, dazwischen üppige Täler und unzählige Wasserfälle – die nordöstlichste Inselgruppe Französisch-Polynesiens ist an Schönheit kaum zu überbieten. Doch die Attraktionen dieser vierzehn schroffen Vulkaninseln erschließen sich dem Besucher nicht so einfach, man muss sie sich im Kampf gegen unvorhersehbare Winde, rollige Ankerplätze und blutrünstige Insekten erst verdienen.

Fatu Hiva – zwischen Penissen und Jungfrauen. Von Süden kommend erreichen wir als erstes Fatu Hiva. Schon die Silhouette der Insel ist beeindruckend: Wie eine uneinnehmbare Festung erheben sich die steilen Ufer aus dem Pazifik, auf der nur 16 Kilometer langen Insel wirken die über 1.000 Meter hohen Gipfel gigantisch. Die Steilküste ist unzugänglich, die Brandung bricht ungebremst an den Klippen, denn um die relativ jungen, vulkanischen Inseln hat sich kein Saumriff gebildet. Nur an der Westseite schmiegen sich zwei Siedlungen in schmale Täler. In den schmalen Buchten davor befinden sich auch die zwei Ankermöglichkeiten.

Wir suchen vor dem Dorf Hanavave lange nach einem Platz, denn der Grund fällt steil ab, auch nahe dem Ufer zeigt das Echolot über 20 Meter, gleich daneben 30 und der Anker rattert ein ums andere Mal über Felsen. Wie hier in der Hochsaison 20 oder noch mehr Segelboote Platz finden sollen, ist uns schleierhaft. Endlich hält der Anker und wir bestaunen den Ausblick. Rund um die Bucht erheben sich schwarze Basalttürme in den Himmel, klar, warum Seefahrer die Bucht „Baie des Verges“ (Penisbucht) nannten. Später kommende Missionare hatten an dieser Idee wenig Freude und entschärften den Namen kreativ mit der Zugabe nur eines einzigen Buchstaben: „Baie des Vierges“ (Jungfrauenbucht). Auf der Karte wirkt die Westseite der Insel gut geschützt gegen den vorherrschende Ost- bis Südostpassat, doch irgendwie schafft es die mächtige Pazifikdünung rund um die Insel herum und direkt in die Bucht hinein, Fallwinde stürzen aus verschiedensten Richtungen von den Bergen. Dieses Phänomen wird uns auch auf den anderen Ankerplätzen noch einiges an Nerven und auch den Schlaf rauben. Nachdem wir einen Heckanker ausgebracht haben, um *Pitufas* Heck in die Dünung zu halten, machen wir das Dingi klar für einen Landausflug.

Wir spazieren durchs Dorf, die niedrigen Hütten verbergen sich hinter duftenden Frangipani- und Hibiskusbüschen, die mit Früchten überladenen Zitronen-, Pampelmusen und Brotfruchtbäume vermitteln den Eindruck eines Garten Eden. Wir sehen aber nur wenige Anzeichen von gezieltem Obst- oder Gemüseanbau, dafür locken unzählige Schilder mit Verkauf von Kunsthandwerk. Zwar gibt es keinen Flughafen auf Fatu Hiva, doch mit Segelbooten und Kreuzfahrtschiffen kommen genug Touristen hierher, dass sich die Einheimischen auf diese Geldquelle spezialisiert haben. Die Männer schnitzen Tikis (Statuen mit menschenähnlichen, dämonisch oder außerirdisch angehauchten Zügen), doch diese zieren nicht wie früher die Tempelplattformen, sondern werden an Touristen verkauft. Die Frauen fertigen aus Baumrinde Tapa, ein pergamentartiges Material, das je nach Baumart weiß, hellbraun oder dunkelbraun schimmert. Traditionell wurde daraus Kleidung hergestellt, doch heute bemalen die Frauen die Tapas kunstvoll und verkaufen diese Bilder ebenfalls zu hohen Preisen.

Als Antwort auf unser „Bon jour“, rufen die Leute „Ka oha!“, der Gruß mit dem hart angeschlagenen „K“ und den halb verschluckten, kurzen Vokalen klingt im Vergleich mit den sanften Grußformeln „Ia orana“ in Tahiti und dem „Ena korua“ auf den Gambier barsch und unmelodisch. Schon Anfang des 19. Jahrhunderts, als die ersten europäischen Schiffe Polynesien anliefen, empfingen die Marquesianer die Fremden weniger gastfreundlich als die blumenbekränzten Tahitianer und hatten bald einen schlechten Ruf als wilde, menschenfressende Krieger. Sie widersetzten sich lange den Missionaren und beharrten auf

1 Nuku Hiva – Hakatea-Bucht
2 Traditionelle Tätowierungen

1

2

Nur 2 **Wände,** aber **Ausblick**

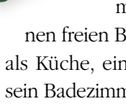
ihrer eigenen Kultur. Bis heute wirken die Trommeln, Gesänge und Tänze wilder und authentischer als auf den Gesellschaftsinseln, großflächige Tätowierungen in traditionellen Motiven am Körper, aber auch im Gesicht sind weit verbreitet und man hört noch mehr Marquisienne als Französisch.

Tahuata – Mango island. Als nächstes liegt die kleine Insel Tahuata auf unserer Route. Auch hier windet sich die Dünung ums Land herum in die Ankerbuchten auf der Westseite, doch wir haben Glück, das Meer ist gerade relativ ruhig und so können wir alle Ankerplätze besuchen. Das nährstoffreiche Wasser um die Marquesas zieht Meeresbewohner aller Art an. Eine Gruppe Delfine besucht uns in der Bucht, zieht einen Nachmittag lang um *Pitufa* ihre Kreise und begeistert uns mit Kunstsprüngen. Auch riesige Mantarochen schwimmen bis direkt in die Buchten hinein.

Der Fischerhafen des kleinen Dorfs Hapatoni wird von einem hohen Wellenbrecher geschützt, Mahnmal der Gewalt des Pazifik und praktische Anlegestelle. Das Dorf selbst entzückt uns mit seinem herausgeputzten Charme, es scheint, als wäre ein Wettbewerb um den hübschesten Garten im Gange. Obst und Gemüse für den Eigengebrauch, daneben Plantagen mit Nonibäumen und Kokospalmen. Nonisaft und Copra sind die Haupteinnahmequelle Tahuatas. Der Großteil des Copra wird per Versorgungsschiff nach Tahiti transportiert, doch ein Teil wird gleich auf Tahuata zu Monoi-Öl gepresst, was als wirksames Mittel gegen blutrünstige Insekten gilt.

Beim Spaziergang der Küstenstraße entlang fällt uns erst der starke Duft, dann das Fallobst am Wegrand auf. Überall wachsen Mangobäume, zur Mangozeit versinkt die Insel in den süßen Früchten. Gleich neben unserem Ankerplatz steht eine merkwürdige, offene Hütte. Jetzt wandern wir den Weg hinunter, um uns als neue Nachbarn brav vorzustellen. Teii wohnt alleine hier, freut sich über Besuch und zeigt uns gleich sein

Heim. Es hat nur zwei Wände, bei Regen wird das Bett schon mal nass, dafür hat er einen freien Blick über die Bucht. Eine offene Feuerstelle dient als Küche, eine Steinplatte am vorbeiplätschernden Bach ist sein Badezimmer. Der Polynesier führt uns zu Felsgravierungen seiner Vorfahren im Wald, auf dem Heimweg reißt er Maniokwurzeln für uns aus, schenkt uns Avocados, Brotfrüchte, Zitronen und natürlich Mangos aus den Gärten seiner Familie. Wir sind überfordert, was wir ihm im Gegenzug anbieten sollen.



Er fragt, ob wir nicht ein paar Songs auf sein Handy kopieren könnten, Genesis vielleicht? Auf *Pitufa* findet Teii einige Ergänzungen für seine Musiksammlung.

Hiva Oa – gegen die Noserlies. Die meisten Yachten machen in Atuona, der Hauptstadt Hiva Oas Halt. Dort kann man bei der Gendarmerie einklarieren, doch wir haben das vor Monaten erledigt und der seichte Hafen reizt uns nicht so sehr. So brechen wir gleich zur Nordseite der Insel auf, wo eine tief eingeschnittene Bucht auf der Karte lockt. Ein Segel-

3

4

führer schwärmt vom „Grand Canyon des Pazifik" – den wollen wir sehen. 15 Knoten Ostwind ist angesagt, ideal also, um nach Norden zu segeln. In der Düse zwischen Tahuata und Hiva Oa weht es mit 25 Knoten aus Ost, doch als wir die Westküste Hiva Oas erreichen, weht uns der Wind direkt aus Norden auf die Nase. Wir stampfen Stunden gegenan, beim Nordwestkap der Insel beschleunigt der Wind und dreht auf Nordost. Vielleicht finden wir doch einen Ankerplatz? Als wir den Canyon erreichen, steht eine hohe Windsee in die Bucht und es pfeift so stark aus Nord, dass wir nach einem kurzen Blick auf die tiefe Schlucht wieder abdrehen. Rund um die hohen Gipfel der Marquesas ist die Windrichtung kaum abzuschätzen. Als Faustregel gilt, dass es normalerweise von dort bläst, wo man hinsegeln möchte. „Noserlies" nennen englischsprachige Segelführer das – also Wind immer auf die Nase.

Nuku Hiva – Kampf gegen No-nos. Wir segeln gleich weiter nach Nuku Hiva, der größten und bevölkerungsreichsten Insel der Marquesas. Die Hauptstadt Taiohae ist das Verwaltungszentrum des Archipels und bietet Supermärkte, einen täglichen Gemüsemarkt, einige Restaurants, ein Spital, Banken, Post und Gendarmerie. Eine tägliche Flugverbindung nach Tahiti macht die Insel zum touristisch am besten erschlossenen Ferienziel mit zahlreichen Hotels. Wiederum verspricht die nach Süden offene, riesige Bucht ruhige Ankerplätze, doch auch hier täuscht der Eindruck auf der Karte. Vorbeiziehende Tiefs im Süden schicken eine hohe, lang gezogene Dünung bis hierher. Als wir über riesige Wellenberge buchteinwärts surfen, ist schon klar, dass mal wieder Heckanker und viel Geduld angebracht sind. Es liegen schon etwa 15 Segelboote vor Anker, in der hohen Dünung verschwinden sie manchmal hinter den Kämmen. Am dahinter liegenden Strand tummeln sich Surfer in der Brandung, am steinernen Wellenbrecher spritzt die Gischt bis über die Wipfel der Kokospalmen. Beim Anlanden mit dem Dingi ist Vorsicht angesagt, denn sogar im Hafenbecken kann das Beiboot zum Opfer der Dünung werden. Ins Wasser fallen sollte man tunlichst auch nicht, denn wenn die Fischer ihren Fang putzen, geraten die zahlreichen Haie in einen Fresstaumel. Rund um die Marquesas ist das Wasser dunkel und meist trüb, auch in der Bucht raten die Einheimischen wegen großer Haie vom Baden ab.

5

Trotz des Luxus der modernen Infrastruktur der Hauptstadt flüchten wir schon bald wieder auf der Suche nach einem ruhigeren Ankerplatz. Hakatea gleich westlich von Taiohae versteckt sich hinter einem schmalen Eingang. Wir segeln auf die Steilküste zu, laut Kartenplotter liegt die Bucht direkt voraus, doch überall Brecher – endlich, da ist ein Spalt! Die Dünung trägt uns zwischen Felsen in die Schlucht, wir biegen in eine Seitenbucht, das Meer verschwindet hinter dem Hügel und wir befinden uns optisch auf einem Bergsee zwischen hohen Gipfeln. Absurderweise schafft es die Dünung über Reflexionen auch hier hinein und schon wieder ist ein Heckanker nötig. Man kann mit dem Dingi in der Nachbarbucht in einen kleinen Fluss hineinfahren, doch beim Surfen über die Brecher an der

1 Fatu Hiva, Baie des Vierges
2 Einfach, aber schmuck
3 Tahuata – Zwei-Wand-Haus
4 Nuku Hiva, Vaipo-Tal
5 Bemalte Tapa

Eine **Traum-Kulisse** wie im Film

Flussmündung sind gute Nerven gefragt. Wir binden das Dingi an einem Baum fest und machen uns auf den Weg zum höchsten Wasserfall Nuku Hivas im Vaipo Tal. Laut Reiseführer beißen die Nonos (winzige Mücken) hier noch unerbittlicher als anderswo und so sind wir mit langen Ärmeln, langen Hosen, einer dicken Schicht Monoi-Öl und darüber noch DEET-Spray ausgerüstet. Bei den unzähligen Flussquerungen während der dreistündigen Wanderung zwischen den vertikal vom Talboden aufsteigenden Bergen wäscht sich wohl ein Großteil der Schutzschicht ab, denn beim Wasserfall angekommen werden wir bei unserem geplanten Picknick selbst zur Hauptspeise der Nonos. Gut, dass die Bisse nicht allzu sehr jucken, denken wir noch, doch bald schwellen sie zu lila Pusteln an, die 14 Tage zum Abheilen brauchen.

Die riesige Anaho-Bucht im Norden Nuku Hivas gilt unter Cruisern als bester Ankerplatz der Marquesas. Ein endloser Sandstrand vor der Kulisse der allgegenwärtigen, hohen Bergkämme macht den Reiz der Bucht aus. Das Wasser ist hier klarer als in den anderen Gegenden und im seichten Wasser finden wir beim Schnorcheln sogar ein paar Korallen. Wieder packen wir Monoi-Öl und Wanderschuhe aus. Eine steiler Wanderweg führt in Serpentinen über den Teavaimaoaoa-Pass in die von spitzen Felsnasen umgebene Nachbarbucht zum Dorf Hatiheu. Ein Spaziergang der Bucht entlang in die andere Richtung nach Osten führt zur weiten Haatuatua Bucht. Vor einer Kulisse wie aus „Der Herr der Ringe“ baut eine einheimische Familie Gemüse an. Ihre Produkte bringen sie auf Pferde gepackt via Anaho und den steilen Pass nach Hatiheu und von dort per Lastwagen zum Markt in die Hauptstadt. Wir pflücken direkt vom Feld Melanzani, Tomaten, Paprika und Salat. Der freundliche polynesische Bauer bietet uns noch Wassermelonen und eine Bananenstaude an, doch im Hinblick auf den langen Retourweg lehnen wir dankend ab.

Ausgerüstet mit Frischproviant segeln wir weiter. So beeindruckend die Kulisse der Marquesas und die Wanderungen auf die steilen Gipfel sind – nach drei Monaten Aufenthalt sehnen wir uns nach einer geschützten Lagune mit klarem Wasser zum Baden. Wir entscheiden uns deshalb gegen die Möglichkeit, hier die Zyklonsaison zu verbringen und treten nach einem kurzen Zwischenstopp an der Westküste der kleinen Insel Ua Pou die Rückreise zu den Gambier-Inseln an.

1 Nuku Hiva, Hatiheu
2 Stein-Tiki
3 Kunsthandwerksverkauf
4 Mantarochen